

# Hauptstadtausbau im Zeichen nationaler Emanzipation. Das Beispiel Riga

von Andreas Fülberth

Stadt- und zugleich territorialgeschichtliche Prozesse wie Zentralortgenese im Mittelalter, die Entstehung der frühneuzeitlichen Residenz und schließlich die Herausbildung von Hauptstädten im modernen Sinne haben die historische Forschung während der zurückliegenden zwei Jahrzehnte in steigendem Maße interessiert, wovon insbesondere einige so oder ähnlich betitelte Aufsatzsammlungen zeugen.<sup>1</sup> Nur ein Ausschnitt aus der Breite des Phänomens, der im Rahmen entsprechender Studien jedoch meist beträchtlichen Raum einnimmt, ist die Frage nach dem Ausdruck, den der Aufstieg zur Hauptstadt im baulichen Erscheinungsbild betreffender Städte gefunden hat. Diese Frage auf eine vergleichsweise junge, vor allem aber lange vergessene Hauptstadt zu beziehen – die Rede ist von Riga –, liegt einer geplanten Dissertation als Ausgangsidee zugrunde. Die historischen Umstände haben es mit sich gebracht, daß diesem Untersuchungsobjekt, dem vielleicht dankbarsten unter den seit 1991 neu- oder wiedererstandenen Hauptstädten Ostmittel- und Südosteuropas, in einem Sammelband wie „Hauptstädte in europäischen Nationalstaaten“ (vgl. Anm. 1) noch nicht mehr als ein Satz gewidmet wurde.

Überdies blickt Riga, wie Theodor Schieder an ebenjener Stelle (S. 1) andeutet, in bezug auf Hauptstadtwürden – die ihm übrigens erst im Februar 1931 offiziell bestätigt wurden – auf eine in Europa recht einzigartige Vorgeschichte zurück. Weder im alten Livland noch unter polnisch-litauischer oder schwedischer Herrschaft war es politisches Zentrum einer großräumig auch nur mit einem der heutigen baltischen Staaten vergleichbaren Gebietseinheit, und selbst als Gouvernementshauptstadt im Zarenreich fielen ihm eher bescheidene Verwaltungsfunktionen zu. Daß ein Hauptstadtcharakter sich indes schon im Mittelalter entfalten konnte, belegt unter den heutigen Hauptstädten Ostmitteleuropas ganz deutlich Prag. Die Moldaustadt, deren Rang als Mitte Böhmens durch Karl IV.

---

<sup>1</sup> Z.B. Metropolen im Wandel. Zentralität in Ostmitteleuropa an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, hrsg. v. E. Engel, K. Lambrecht u. H. Nogosseck. Berlin 1995; Residenzen – Aspekte hauptstädtischer Zentralität. Von der frühen Neuzeit bis zum Ende der Monarchie, hrsg. v. K. Andermann. Sigmaringen 1992; Hauptstädte in europäischen Nationalstaaten, hrsg. v. Th. Schieder u. G. Brunn. München/Wien 1983; Hauptstädte in Südosteuropa. Geschichte – Funktion – Nationale Symbolkraft, hrsg. v. H. Heppner. Wien (u.a.) 1994.

auch architektonisch akzentuiert wurde, werteten nicht nur Prunkbauten wie der Altstädter Brückenturm, von manchen ein „Triumphbogen der Luxemburger“ genannt, auf, sondern ebenso sehr die Vielzahl der von dem kunstsinnigen Kaiser gegründeten Kirchen mit ihrer Vielfalt der Liturgien. Wie nüchtern für einen Ort, der ebenfalls Metropolitansitz war, nahm sich demgegenüber die Sakraltopographie der Hansestadt Riga aus, die ein bedeutender Handelsplatz war, jedoch weit davon entfernt, zu einem überregionalen geistig-religiösen Zentrum aufzusteigen.

Die Epoche, in der die Idee der Nation baulich Gestalt annehmen konnte, begann im Baltikum so spät wie kaum irgendwo im europäischen Umfeld, nämlich erst in der Zwischenkriegszeit, wenn man vom nationalromantischen Dekor einzelner Rigaer Jugendstilhäuser seit der Jahrhundertwende einmal absieht. Als Vergleichsmaßstab mag wiederum Prag dienen, das schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Nationaltheater und ein Nationalmuseum bekam. Im Habsburgerreich war es das Besondere an derartigen Bauten, daß sie das Selbstbewußtsein der aufstrebenden Nation, meist aber auch den Glanz der Monarchie als ganzer widerspiegeln sollten – eine Doppeleigenschaft, die in den Ostseeprovinzen des Zaren nicht nur aufgrund des noch hinzutretenden deutschen Bevölkerungselements kaum vorstellbar gewesen wäre.

Was die „späte Hauptstadt“ Riga auch vom benachbarten Reval/Tallinn, das man nach den bisherigen Kriterien ähnlich einzustufen hätte,<sup>2</sup> unterscheidet, ist der unbestrittene Status als Wirtschaftsmetropole, ihr Heranwachsen zu einer der größten Städte des Kontinents, noch ehe sie erstmals Hauptstadt wurde. Wilhelm Lenz hat diese ihresgleichen suchende Urbanisierung in seinem Buch „Die Entwicklung Rigas zur Großstadt“<sup>3</sup> behandelt.

Gegenstand des Interesses in der unsererseits vorbereiteten wissenschaftlichen Arbeit soll sein, wie, durch wen und gegebenenfalls nach welchen Vorbildern der Ausbau einer bereits pulsierenden Großstadt nunmehr *hauptstadtgerecht* fortgesetzt wurde. Im Vordergrund steht die Absicht, Ursprünge jener Initiativen nachzuvollziehen, die in den zwei Jahrzehnten bis 1940 quasi aus dem Nichts heraus eine Art „sekundäre Hauptstadtopographie“ haben entstehen lassen, bestehend aus die nationale Kultur und Geschichte repräsentierenden Denkmälern und Museen,

<sup>2</sup> In den oben erwähnten Ausführungen Schieders wird Reval deshalb auch in einem Atemzug mit Riga genannt.

<sup>3</sup> W. Lenz, Die Entwicklung Rigas zur Großstadt. Kitzingen 1954. Ende der 20er Jahre prognostizierten Rigas Stadtplaner aufgrund dieser Erfahrung eine Bevölkerungszahl von 1,5 Mio. für das Jahr 1980. Tatsächlich wurde trotz der sowjetischen Zuzugspolitik die Millionenmarke nie erreicht.

Plätzen, auf denen Massenversammlungen stattfinden konnten, und nicht zuletzt Ehrenfriedhöfen, um nur die wichtigsten Elemente anzuführen. Die genannten Örtlichkeiten können meist relativ klar von der „primären Hauptstadtopographie“, worunter wir Regierungsgebäude, Botschaften und dergleichen verstehen, abgesetzt werden. Da diese etwas für jede moderne Hauptstadt schlicht Notwendiges darstellt – anders als die deswegen so bezeichnete „sekundäre Hauptstadtopographie“ –, erübrigt es sich, sie im gleichen Umfange in die Untersuchung einzubeziehen. Eine Ausnahme ergibt sich bei Gebäuden, die durch ihre Dimension, ihre Gestaltung oder den Symbolwert, der ihrem Standort zukommt, besonders auffallen: So wurde in Riga das einstige Ordensschloß nach Gründung der lettischen Republik Sitz des Staatspräsidenten, und in das vormalige Ritterschaftshaus zog Lettlands Parlament, die Saeima, ein. Etwas vorschnell neigt man dazu, stets in solchen Fällen eine bewußt geschaffene Ortskontinuität zu unterstellen und zu verkennen, daß auch purer Mangel an geeigneten Räumlichkeiten Entscheidungen dieser Art beeinflussen kann. Ist von letzterem auszugehen, so folgt daraus allerdings die Frage, mit welchen Mitteln ein nicht als Provisorium verstandenes Gebäude nachträglich auf die neue Staatsform zugeschnitten wurde. Beim Rigaer Schloß war es, von Umgestaltungen im Inneren abgesehen, vor allem ein zusätzlicher Turm, der das Bedürfnis des Ulmanis-Regimes, an einem Gebäudekomplex mit über vierhundertjähriger Baugeschichte eigene Spuren zu hinterlassen, sichtbar machte. Der von Eizēns Laube entworfene „Drei-Sterne-Turm“ sollte das letzte noch fertiggestellte Stück lettischer Staatsarchitektur sein; die Verwirklichung verschiedener anderer Bauvorhaben für „unsere Hauptstadt“ (so das nach 1934 allgegenwärtige Epitheton Rigas) stoppte der Anschluß an die Sowjetunion.<sup>4</sup>

Von einer gewissen Aktualität, die das Thema Hauptstadtausbau auch im heutigen Lettland besitzt, zeugt der Wunsch, in naher Zukunft den Grundstein zu einer architektonisch markanten Nationalbibliothek legen zu können. Der übrige oben umrissene Kanon von Einrichtungen hat sich, der Menge an unrealisierten Plänen zum Trotz, bereits während der realen Zwischenkriegszeit ziemlich vollständig in das Rigaer Stadtbild eingefügt, was mehr oder minder konsequentes staatliches Handeln voraussetzte, teilweise aber auch auf das Zusammenspiel gesellschaftlicher Kräfte zurückzuführen ist. Mit einem hohen persönlichen Einsatz der Verantwortlichen waren beispielsweise die gut zwanzigjährigen Arbeiten am Bräderfriedhof verbunden. Als Ergebnis brachten sie einen der beein-

---

<sup>4</sup> Als größtes dieser Projekte ist ein „Siegplatz“ am linken Dünaufer zu erwähnen, der eine Festtribüne sowie ein Stadion und andere Sportstätten umfassen sollte.

druckendsten Ehrenfriedhöfe Europas hervor. Was der Bräderfriedhof mit nur wenigen Friedhofsanlagen, darunter dem Mirogoj in Zagreb, teilt, ist die ergreifende Präsenz des Leitmotivs „Dank des Volkes an die Bestatteten“. In Zagreb gilt er den Vorkämpfern der Mitte des 19. Jahrhunderts hervorgetretenen kroatischen Erweckungsbewegung, die 50 Jahre später in eine „Arkade der Illyrier“ umgebettet wurden; in Riga wird er den für die Unabhängigkeit Lettlands gefallenen Soldaten zuteil. Die identitätstiftende Wirkung, die derartige Anlagen ausüben, indem sie die gemeinsame Erinnerung an dargebrachte Opfer beschwören, kann schwerlich überschätzt werden.

Zu einem wahren Monument gestaltete Lettland auch einen in den Hauptstädten junger Nationalstaaten häufig derart hervorgehobenen Bau: Ende 1938 wurde im Straßendreieck zwischen Freiheitsboulevard und Wöhrmannschem Garten nach gerade zwei Jahren Bauzeit der Justizpalast (später Ministerratsgebäude) eingeweiht. Einen Platz, wie er Staatspräsident Ulmanis als Kulisse für seine Ansprachen vorschwebte, erhielt Riga in Form des jetzigen Domplatzes, dem Mitte der 30er Jahre zwischen Domkirche und Börse mehrere Häuserzeilen weichen mußten und den man seinerzeit „Platz des 15. Mai“ taufte. An den Pulverturm wurde – symbolträchtig genug – das Kriegsmuseum angebaut, neben dem Bräderfriedhof ein zweiter Ort der Erinnerung an den Freiheitskampf 1918–1920.

Unmittelbar in unseren Themenzusammenhang gehört auch der innenstadtfernste Bestandteil der Rigaer Museenlandschaft, das 1932 eröffnete Ethnographische Freilichtmuseum. In einer Laudatio auf dessen Initiator Pauls Kundziņš spricht Osvalds Tilmanis gar von einer „Freilichtmuseumsfrage“, die vor ihrer Lösung in Lettland lediglich in Finnland, Schweden und Norwegen befriedigend gelöst gewesen sei:<sup>5</sup> Den baltischen Nachbarn im Norden und Süden, die heute bekanntermaßen ähnlich weitläufige Museen der bäuerlichen Kultur ihr eigen nennen, war man darin in der Tat um 30 bzw. 40 Jahre voraus. Mit Kundziņš ist der Name eines Architekten gefallen, der gleich in mehreren der hier aufgezählten Projekte engagiert war, 1922–1924 beispielsweise als Mitglied des Komitees für den Bräderfriedhof. Die Diskussion darüber, welche Flächen in Rigas Mitte für eine Konzentration öffentlicher Gebäude in Betracht kämen,<sup>6</sup> bereicherte Kundziņš ebenfalls. Sein Vorschlag, der auf eine Bebauung der Esplanade zielte, hatte allerdings den Schönheitsfeh-

<sup>5</sup> *Latvijas Arhitektūra (sic!)* (1938), S. 205f.

<sup>6</sup> Der vom langjährigen leitenden Stadtplaner Arnolds Lamze empfohlene Standort Kiepenholm war noch bis 1936 im Gespräch, stieß jedoch auf immer weniger Gegenliebe.

ler, daß er eine neue Symmetrieachse schuf, gegenüber der das Freiheitsdenkmal, symbolischer Mittelpunkt nicht nur Rigas, sondern geradezu des ganzen Landes, in eine Seitenposition geraten wäre.

Das Freiheitsdenkmal seinerseits war während der Planungsphase umstrittener, als man sich dies heute vorzustellen vermag. Noch 1930 kursierte in Zeitungen die Anregung, der Freiheit angesichts knapper Finanzen lieber ein Denkmal mit praktischem Nutzen zu setzen. Die Alternative wurde in einer *Freiheitsbrücke* gesehen, denn der Bau einer dritten Düna-Brücke schien vielen unausweichlich; warum also sollte das künftige Freiheitssymbol nicht einen Fluß überspannen, der Schauplatz schicksalhafter Kämpfe gewesen war?

An dieser Stelle sei erwähnt, daß der Oberbegriff Hauptstadtsymbolik ohnehin von Fall zu Fall auch auf Verkehrswege (sowie -mittel) angewendet werden kann. Oft schwingt dabei allerdings der Gesichtspunkt technischen Fortschritts mit; ein signifikantes Beispiel für all dies bietet die Budapester U-Bahn. Verfehlt wäre es, jede Straßenbaumaßnahme im Riga der 20er und 30er Jahre einer Interpretation im Hinblick auf die Hauptstadtrolle zu unterziehen, solange diese Maßnahmen schon durch die Eigenschaft als städtischer Ballungsraum und Verkehrsknotenpunkt hinreichend begründet sind. Überhaupt wollen wir es uns bei der Strukturierung unseres Arbeitsthemas zunutze machen, daß für Riga eine Trennung dessen, was die Hauptstadt ausmacht, von dem, was beispielsweise die Wirtschaftsmetropole ausmacht, vergleichsweise gut möglich ist – der Zentralmarkt etwa, auch ein Großprojekt der Zwischenkriegsjahre, muß uns folglich nur sehr bedingt beschäftigen.<sup>7</sup> Wie leicht man typische Hauptstadterscheinungen und allgemeine Stadtentwicklung miteinander vermengt, wenn selbst kommerziell betriebene Einrichtungen, z.B. Hotels, zum Anschauungsobjekt erhoben werden, zeigt einer der Beiträge zu dem eingangs genannten Sammelband.<sup>8</sup>

Gleichwohl gibt es einen Bereich innerhalb der Stadt, bei dem auch kleine Veränderungen wie eine Straßenverbreiterung durchaus etwas über das Hauptstadtideal eines jungen Staates und seiner Gesellschaft aussagen. Es ist dies der historische Kern, gleichsam ein Konzentrat der Stadt und ihrer Geschichte, an dem sich früher oder später entscheidet, wie mit

---

<sup>7</sup> Der Drang nach Beseitigung des alten, zwischen Altstadt und Düna gelegenen Marktes ist hingegen sehr wohl dem Hauptstadtcontext zuzurechnen, entsprang er doch der Überzeugung, an so exponierter Stelle stünden einer Hauptstadt großzügige Grünflächen zu Gesicht und keine ungeordnet wirkende Marktbebauung.

<sup>8</sup> A. Ságvári, Stadien der europäischen Hauptstadtentwicklung und die Rolle der Hauptstädte als Nationalrepräsentanten, in: Hauptstädte in europäischen Nationalstaaten (wie Anm. 1), S. 165-180.

dem baulichen Erbe vergangener Jahrhunderte umgegangen werden soll. Die Sensibilität dieser Thematik gab Anlaß, der vorgesehenen Dissertation eine Magisterarbeit voranzustellen, die, zugespitzt auf die Jahre 1934–1940, anhand publizistischen Materials das Verhältnis lettischer Intellektueller gegenüber der hanseatisch-deutsch geprägten Rigaer Altstadt beleuchtet.

Die nach dem „Platz des 15. Mai“ nächsten Projekte, für die ganze Häuserviertel beseitigt wurden, waren das erwähnte Kriegsmuseum, das 1937–1939 errichtete Finanzministerium sowie ein 1939 angesichts der Weltlage aufgeschobener Stadthausneubau zwischen Marktplatz und Düna, den ein 140 m hoher (somit auch die Petrikirche überragender) Turm flankiert hätte.<sup>9</sup> Während auf lettischer Seite lediglich in der Fachzeitschrift des Architektenvereins einzelne Stimmen eine übertrieben turmreiche Stadtsilhouette ablehnten oder vor drastischen Eingriffen in das gewachsene Straßennetz, wie sie am Süden der Altstadt beabsichtigt waren, warnten, kommentierte die deutschsprachige Tagespresse sämtliche Abrißmaßnahmen sehr lebhaft. Aufschlußreich sind die Reaktionen, die den Mitarbeitern der „Rigaschen Rundschau“ daraufhin von seiten lettischer Publizisten entgegenschlugen. So begegnete im November 1936 der Chefredakteur des neugeschaffenen Periodikums „Sējējs“, Jānis Lapiņš, jedem Vorwurf geringen Kulturbewußtseins mit der Frage, wer es denn so weit habe kommen lassen, daß etwa in Goldingen/Kuldīga kein herzogliches Schloß und in Riga keine Bischofspfalz mehr zu sehen sei, und ob den Deutschen vielleicht ihr Bischof Albert oder ein Wolter von Plettenberg Denkmäler in der Mitte großer Plätze wert gewesen seien.<sup>10</sup> Die Anschuldigung, den Letten mangle es an Respekt vor dem Ererbten, meint Lapiņš einem unter der Überschrift „Kulturhistorisches Riga“ in der „Rigaschen Rundschau“ vom 14. Oktober erschienenen Artikel entnehmen zu müssen, der dazu gemahnt hatte, die baulichen Leistungen früherer Jahrhunderte an den historischen Umständen zu messen. Damit war einer Standardbemerkung in vorausgegangenen lettischen Pressebeiträgen, nämlich daß Rigas Bausubstanz gegenüber derjenigen anderer

<sup>9</sup> Als vages Vorbild für den Stadthausentwurf mag das freilich wohlproportioniertere Rathaus von Stockholm fungiert haben. Der ausführlichste uns bekannt gewordene Überblick über die damaligen Veränderungen in Rigas Altstadt findet sich bei J. Krastiņš, *Latvijas Republikas būvmāksla (Baukunst der Republik Lettland)*. Rīga 1992, S. 44 ff.

<sup>10</sup> Daß Bischof Albert bis 1915 durch eine Bronzestatue an der Südseite des Doms und Wolter von Plettenberg bis Anfang der 20er Jahre als Figur in einer Nische des Ritterhauses, der nachmaligen Saecima, verewigt war, verschwieg Lapiņš wohlweislich, doch da seine (durchaus bedenkenswerte) Frage auf *Plätze* mit Denkmälern zugespitzt ist, kann ihm kein Irrtum nachgesagt werden.

Hansestädte zweitklassig sei, nicht einmal widersprochen worden, und doch trug jener Artikel der „Rundschau“ noch Monate später Spott ein.<sup>11</sup> – Lapiņš erweiterte seine Stellungnahme, eine der scharfsinnigsten unter den zahlreichen Reaktionen, zu einem Instrument in der grundsätzlichen Auseinandersetzung mit dem Deutschtum: Wenn Riga von jeher weniger bauliche Pracht als westlichere Hansestädte aufzuweisen hatte, so galt ihm dies als Beweis für die Landfremdheit der Deutschbalten. Hätten sie sich je heimisch gefühlt, argumentierte er, so gliche Rigas Stadtbild dem von Lübeck und wäre dann auch nicht von Abrißmaßnahmen bedroht.

„Schöner und lettischer“ sollte Riga in der Āra Ulmanis werden; auf diese kurze Formel bringt es der damalige Minister Alfreds Bērziņš in seinen Lebenserinnerungen.<sup>12</sup> Natürlich besteht die Gefahr, die Radikalität einer sich so definierenden Stadtplanung überzubewerten und außer acht zu lassen, daß z.B. die Einebnung des späteren Domplatzes ganz der Tendenz zur Freilegung von Kirchen entsprach, die in Deutschland bereits im 19. Jahrhundert um sich gegriffen hatte.<sup>13</sup> Etwas für Riga Spezifisches sind insofern weniger die städtebaulichen Ideen als vielmehr die Animositäten, die in der Berichterstattung zu diesem Thema transportiert wurden. In dem Wochenblatt „Tēvijas Sargs“ gipfelten sie Ende 1936 in der Aussage, nach dem Abbruch der sie verdeckenden Gebäude sei die Domkirche nun in doppeltem Sinne befreit, was eine Anspielung auf den gemeinhin als Domenteignung bezeichneten Eingriff in die gesetzlich garantierte Kirchenautonomie zum Nachteil der deutschen Domgemeinde im Jahre 1931 war.

In diesem Wortspiel bloße Rhetorik, drohten bauliche Konsequenzen aus einem politischen Vorgang sich nach der zweiten schmerzlichen Entzignung der 30er Jahre – gemeint ist die der Gilden – auch real anzubahnen, als Ende Mai 1936 Planskizzen veröffentlicht wurden, nach denen die Gebäude von Großer und Kleiner Gilde mitsamt den dazugehörigen Häuserblocks einem „Haus der Kammern“ Platz machen sollten. Auch wenn dies ein Vorschlag war, von dem wieder abgerückt wurde, zeigt das entsprechende Gedankenspiel an, wie sehr Rigas bauliches Erbe der Ablehnung verfiel und wie unmittelbar Planer und Politiker sich dabei von ihren Gefühlen gegenüber der deutschen Minderheit leiten ließen. Nach der Lektüre so manchen Zeitungsartikels voll negativer Attribute für die

---

<sup>11</sup> Nach einem ersten empörten Echo hatte die Redaktion sogar kleinlaut im Sinne des hier einleitend Ausgeführten nachgeschoben, daß „Alt-Riga niemals der befruchtenden städtebaulichen Initiative oder Ausstrahlung eines Herrscherhofes teilhaftig gewesen“ sei (Rigasche Rundschau vom 17. Oktober 1936).

<sup>12</sup> A. Bērziņš, *Labie gadi. Pirms un pēc 15. maija* (Die guten Jahre. Vor und nach dem 15. Mai). 2. Aufl., o.O. 1963, S. 204.

<sup>13</sup> In Riga waren ihr damals nur Häuser vor der Domwestwand zum Opfer gefallen.

Altstadt ist man sogar geneigt, von einem ausgeschlagenen Erbe zu sprechen, bildeten Vorzeigeobjekte wie Sakralbauten doch nur scheinbar eine Ausnahme. An ihnen hatte zwar kein Journalist etwas auszusetzen, und die Planvorlagen der städtischen Bauverwaltung sahen vor, sie allesamt durch freie Blickfelder aufzuwerten,<sup>14</sup> aber dieselbe Bauverwaltung war es eben auch, die ihnen ihre Dominanz im Stadtbild mittels profaner Türme streitig machen wollte. Daß eine von nationalen Emotionen angeheizte Auseinandersetzung mit und über Bauerbe zudem nicht unbedingt wie in Riga in Geringschätzung bei den einen und Verteidigung durch die anderen münden muß, vergegenwärtigt ein weiterer Vergleich mit Prag. Dort war im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts trotz versöhnlicher Gesten aus Wien allmählich jeder größere Neubau zu einer nationalen Manifestation der einen oder anderen Seite geraten und schließlich, um 1876, zusätzlich ein Verteilungskampf um das längst Vorhandene entbrannt, von dem Tschechen wie Deutsche möglichst viel der jeweils eigenen Geschichte und Kunsttradition zugeordnet wissen wollten.

Angebracht scheint bei alledem die Klarstellung, daß die vorgelegte Arbeit städtebauliche Praktiken der 30er Jahre als Phänomen begreift und nicht als Sündenfall verurteilt. Entsprechend dient das in ihrem Schlußkapitel thematisierte Engagement einer Gruppe von Letten für die gegenwärtige Rekonstruktion des Schwarzhäupterhauses nicht als positives Gegenbild, sondern als Gradmesser für die Identifikation einer Nation mit ihrer Hauptstadt. Einer Beurteilung unterliegen – im Hinblick auf ihre jeweilige argumentative Stringenz und Schlagkraft, nicht auf ihre Inhalte – die analysierten Zeitungsartikel, was der Untersuchung nebenbei eine pressegeschichtliche Komponente verleiht. Mit Hilfe des Mediums Presse konnte im übrigen zwar eine facettenreiche Bauerbediskussion erfaßt werden, kaum jedoch, zumal in Anbetracht der politischen Verhältnisse, die mit dem Pessetenor nicht zu verwechselnde Bevölkerungsstimmung. Was diese angeht, darf Deckungsgleichheit zumindest angezweifelt werden, denn verräterischerweise schrieben die Zeitungen nie von Menschen, die sich über ihre Ausquartierung aus der angeblich so heruntergekommenen Altstadt erfreut gezeigt hätten, und zu den Flüsterwitzen über Kārlis Ulmanis gehörte es, ihn in Nachahmung des lettischen Nationalheldennamens „Lāčplēsis“ („Bärenreißer“) unter Austausch von „Bär“ gegen „Haus“ als den „Namplēsis“ zu bezeichnen.

<sup>14</sup> Auf Kosten des Eckschen Konvents und seiner nordwestlichen Nachbarhäuser sollte beispielsweise der Giebel der Johanniskirche in voller Höhe dem Frontalblick freigegeben werden. Endgültig gezählt gewesen wären die Tage jener Häuserzeile bei einer Rückverwandlung der Georgskirche bzw. des damaligen Heiligeistspeichers in ein Gotteshaus, wie sie im Frühjahr 1936 angekündigt wurde.